

BILD(UNG) UND MEDIZIN

Zum Titelbild: Theodor Billroth (1829 - 1894) und die medizinische Ausbildung

Richard Toellner, Münster i.W.

"Die höchst mögliche wissenschaftliche Ausbildung des Arztes ist eine wichtige nationale Culturfrage".¹ In diesem Satz bündelt sich der Wissenschaftsanspruch mit dem Bildungsprogramm der deutschen, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts selbstbewußt gewordenen Medizin. Medizin ist Wissenschaft und das Niveau der wissenschaftlichen Ausbildung des Arztes eine Frage der materiellen und geistigen Kultur des Volkes, ja eine Überlebensfrage der Nation:

"Die Bildung ist immer etwas Aristokratisches; der Arzt, der Schullehrer, der Richter, der Geistliche, sie sollen die aristoi ihres Dorfes, ihrer Stadt, des Menschenkreises überhaupt sein, der sie umgibt. ... Die Ausbildung dieses Standes vernachlässigen, die geistigen und wissenschaftlichen Ansprüche an sie herabdrücken ..., das wäre ... einem Zurückdrücken der gesamten nationalen Culturentwicklung gleich zu achten und ist im Prinzip verwerflich, unmoralisch, weil es die Nation ruinieren und früher, als es ihre naturgemäße Erschöpfung im Laufe der Jahrhunderte mit sich bringt, zur Beute einer andern machen würde."²

So schreibt 1875 ein pommerscher Pastorensohn, seines Zeichens Chirurg, zu einer Zeit, da neben ihm noch Chirurgen leben, deren vornehmste Dienstpflicht es am Morgen ist, den Herren Medicis den Bart zu scheren. Gerade sechs Jahre liegt es zurück, daß - wenigstens im Bereich des Norddeutschen Bundes - die Trennung von Chirurgie und Medizin offiziell aufgehoben und der ärztliche Einheitsstand als akademischer Stand etabliert ist, der sozial deklassierte Chirurgenstand verschwinden soll. Freilich, wer hier mit Verve und Vitalität, trotz aller wohl-

tuenden Nüchternheit begeistert und begeisternd schreibt, ist nicht irgendein Chirurg, sondern die Celebrität der Wiener Medizinischen Fakultät, die gerade im Begriff steht, zum zweiten Mal in ihrer Geschichte zur Weltgeltung aufzusteigen. Als Repräsentant seiner führenden Fakultät, als Repräsentant deutscher Medizin und - wie wir gesehen haben - als Repräsentant des Bildungsbürgertums, spricht Theodor Billroth "Über das Lehren und Lernen der Medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation".³

Billroths Buch strukturiert und prägt die ganze, das Ende des Jahrhunderts füllende Diskussion um Vorbildung, Ausbildung, Stand des Arztes. In diesen heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Ärzteschaft, von denen die Öffentlichkeit kaum Notiz nimmt, ist sein Werk - ausgesprochen, jedoch meist unausgesprochen - gegenwärtig und es ist oft schwer zu entscheiden, wo er Bewußtseinslage, Stimmung, Wunsch- und Selbstbild der deutschen Medizin nur genial getroffen oder geprägt hat. Billroth macht uneingeschränkt die Resultate der Naturwissenschaften zur Grundlage der Medizin, die naturwissenschaftliche Methode zur Methode der Medizin, er vertritt die Lehr- und eine nur durch Zwischenprüfungen disziplinierte Lernfreiheit, die Autonomie der Fakultät in Prüfungs- und Berufungsfragen, er fordert die Mobilität der Studenten, die Konkurrenz der Fakultäten in Forschung und Lehre, spricht sich für den Erhalt

der Universität als "Universitas litterarum" (freilich nur aus "Pietät", wie er sagt; denn die "Geisteswissenschaften haben der Medizin wenig zu bieten") und strikt gegen das Fachhochschulprinzip in der Medizin aus:

"Das rücksichtslose (gemeint ist das vorurteilslose und un gelenkte, also freie) Forschen, die strenge Wahrhaftigkeit in der Darstellung der Methoden und der Resultate des Denkens und Forschens ist in meinen Augen das gemeinsame Band aller Wissenschaften."⁴

Wissenschaft wird definiert durch Gegenstandsgebiet und Methode. So unterschiedlich, ja gegensätzlich die Gegenstandsgebiete auch sein können, entscheidend ist für Billroth Methode und Ziel der Forschung:

"Gegensätze giebt es auf dem Gebiete der Natur- und ärztlichen Wissenschaften nicht mehr, seitdem das, was wir naturwissenschaftlich-hippokratische Methode der Forschung nennen, überall in gleicher Weise geübt wird ... Über das Princip und die Methode der Forschung, sowie darüber, dass das Ziel der Forschung auf alle Fälle die Erkenntnis der Wahrheit sein müsse, es möge diese Wahrheit auch noch so sehr in Conflict mit unseren sozialen, ethischen und politischen Verhältnissen kommen, darüber giebt es keinen Zweifel. Das ist, ich wiederhole es hier, einheitliche Band der modernen Universitas litterarum."⁵

Im Umkehrschluß heißt dies natürlich, daß für Billroth von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist, wer Forschung nicht als Wahrheitssuche, wer Wahrheitssuche nicht ohne Rücksicht auf soziale, politische und ethische Folgen betreibt und wer sich nicht der naturwissenschaftlichen Methode bedient.

Wie geschichtsmäßig dieses Wissenschaftsideal geworden ist, können wir allein daran erkennen, daß wir heute davor erschrecken und gelernt haben, der alten Gleichung zu mißtrauen: Wissen-

schaft ist Wahrheitssuche; und da Wahrheit das Eine, das Ganze, das Schöne und vor allem das Gute ist, wie die alte Transzendentalienlehre sagt, ist Wissenschaft gut und müssen ihre Folgen gut sein. Natürlich hatte und erfüllte dieses Wissenschaftsideal für Billroth und seine Zeit eine Funktion, hatte es seine Frontstellung gegen die Bevormundung der Wissenschaft durch Staat, Kirche und Gesellschaft, gegen die Inanspruchnahme der Wissenschaft durch fremde Zwecke.

Wie ernst es Billroth mit diesen Ausflügen in "das Land der Ideale" war, die ihm "Freude und Erquickung für's Leben" bescherten, mag dahingestellt sein; denn er nahm die ihn und seine Medizin umgrenzenden Verhältnisse der Wirklichkeit im "Materiellen", wie er sagt, "als politisch selbstverständlich an".⁶ Mit der Gleichsetzung von wissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Methode und folglich mit der naturwissenschaftlichen Ausbildung der Ärzte, war es ihm bitterernst. Da mag es überraschen, daß er in der Frage der geeigneten schulischen Vorbildung für das Medizinstudium eindeutig und entschieden die Partei des humanistischen Gymnasiums gegen die Befürworter des modernen Realgymnasiums ergreift. Er hielt "die Gymnasialbildung, so wie sie ist, gerade für den Mediciner für sehr zweckmäßig" und meinte die Gymnasien seiner Jugend, Paukanstalten für das Lateinische und Griechische, ohne nennenswerten mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht: "Um den menschlichen Organismus dahin zu bringen", aufmerksam und stundenlang zuzuhören, so etwas "unnatürliches", wie er sagt, "bedarf es einer langen, sorgfältig und consequent fortgesetzten Dressur, die so fest halten muß, dass der Eisenpanzer zum Flügelkleide wird." So hat die "Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache" vorrangig

"geistig-gymnastische Bedeutung", verschafft die notwendige "Denkgelenkigkeit" und hat nebenbei den Vorzug,

"dass es keinen Inhalt giebt, der so geeignet wäre, die Phantasie der Knaben und Jünglinge mit erhabenen, idealen und schönen Vorstellungen zu erfüllen, als die Geschichte und die Dichtung der alten Welt."⁷

Auch hier, wo Billroth gängige Topoi der neuhumanistischen Pädagogik reproduziert, präjudiziert er die sich zum Ende des Jahrhunderts neu entflammende Auseinandersetzung um die richtige Vorbildung des Medizinstudenten.

Auch zehn Jahre später beharrt Billroth noch auf seiner Ansicht, erklärt aber jetzt die Frage: "Ist die Ausbildung der Schüler auf den Realschulen ausreichend als Vorbildung für das medizinische Studium, oder ist sie nicht gar besser als die Ausbildung auf den Gymnasien?" für eine "naive Frage"; denn "kein Professor der Medicin kann diese Frage aus der Erfahrung beantworten", weil er nur Studenten mit Gymnasialabschluß kennt, "und somit jeder Vergleich ausgeschlossen ist". Er hält nach wie vor "die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache ... für unerläßlich", schränkt die notwendige Lektüre klassischer Schriftsteller aber schon ein und sähe es gern, "wenn die beschreibenden Naturwissenschaften auf den Gymnasien in anregender Weise möglichst ausgedehnt gelehrt" würden.⁸ Zwar macht Billroth jetzt hinsichtlich des Lehrstoffes schon leichte Konzessionen an die Verfechter einer Realschulvorbildung, betont dafür aber um

so energischer die Erziehung zu Disziplin und die Charakterbildung, wie sie nur das Gymnasium leisten könne.

Anmerkungen

1. **Theodor Billroth:** Über das Lehren und Lernen der Medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation nebst Allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. Eine Culturhistorische Studie. Wien 1876, S. 64 f.
2. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1), S. 64, Zitat umgestellt.
3. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1). Das höchst einflußreiche Werk verdiente wegen seiner hohen Repräsentanz und sachlichen Fundiertheit eine eingehende Analyse. Billroth gibt einen höchst aufschlußreichen Abriß der Medizingeschichte, behandelt die "jetzige deutsche Methode des Lehrens der medicinischen Wissenschaften", die Lehrfreiheit, die Vorbildung zum Studium, den ärztlichen Stand, "Zusammensetzung der medicinischen Lehrkörper an den deutschen Universitäten", Schulbildungen, Leistungen der Staaten, die Stellung der "naturwissenschaftlich-medicinischen Fakultät" zur Universität und gibt in einem Anhang einen Überblick über die Ausbildungsverhältnisse für Mediziner in allen europäischen Staaten, in den USA und in Brasilien. Fundiert ist das Werk durch statistische Erhebungen über die Frequenz der Studierenden, die Lehrkörper, die Institutionen und ihrer Dotation etc.
4. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1), S. 426.
5. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1), S. 364.
6. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1), S. 367.
7. **Theodor Billroth** (wie Anm. 1), S. 140, S. 139, S. 140.
8. **Vgl. Theodor Billroth:** Aphorismen zum "Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften". Wien 1886, S. 3f.

Prof. Dr. Richard Toellner
Institut für Theorie und Geschichte der Medizin
Universität Münster
Waldeyer Str. 27
D 4400 Münster